

Einst an einem Morgen geht er betend und sinnend aus dem Kloster in einen benachbarten Wald. Es war Frühling, und die Bäume blühten. Er betet voll Liebe und Andacht. Als aber das Gebet geendet, denkt er: „O mein Gott! Es ist nun Frühling, und bald folgt der Sommer und dann der Herbst. Da ist Abwechslung von Monat zu Monat. Deine Ewigkeit aber, sie ist unveränderlich dieselbe: — wie mag auch sein dich liebender Geist dieses ewig Dasselbe ertragen und nicht vergehen!“

Er geht, sinnend über den Gedanken, der ihn schon sonst oft und viel beschäftigt, weiter und weiter in den Wald hinein. „Ja, sterben wollte ich gern, wäre nur noch, solange ich im Fleische walle, der Gedanke deiner Ewigkeit mir klar und verständlich. Dein Anschauen ist süß; aber ewig, ohne Wechsel — wer erträgt den Gedanken!“

Er geht sinnend und betend weiter. Und siehe, der Wald wird immer fremdartiger. Statt der alten Eichen und Tannen kommt da ein Gebüsch von Myrten, bald hernach ein Wald von Zedern, dann von Palmen. Der Mönch will stehen bleiben, sich fragen, ob alles nur Traum sei; aber der Gesang eines Vogels zieht den zögernden Fuß weiter. Aus dem Wipfel einer Palme ertönt er, und zu ihrem Fuße steht der Mensch endlich still, hinanstauend nach dem Vogel mit prächtigem Gefieder. Die Töne sind so trauernd, als klagten sie um ein Vergangenes und Verlorenes, dazwischen aber so freudig, so selig, als sprächen sie von einer nun bald kommenden, unvergänglichen Herrlichkeit der Kreaturen. Der Mönch horcht entzückt, es fließen ihm Tränen der Trauer und der Himmelssehnsucht von den Wangen.

Aber bald hat das Auge keine Tränen mehr. Denn immer lieblicher, immer lebendiger weht eine Luft des Paradieses; immer lauter werden die Töne des Gesanges, welche von einer künftigen, ewig bleibenden Herrlichkeit der Kreaturen sprechen. Der Mönch horcht und schaut unverwandt nach dem Paradiesvogel hin.

Endlich, sich selbst gewaltig aufrassend, denkt er, siehe, es wird wohl schon einige Stunden sein, seitdem du da stehst und horchst. Der Weg ist noch weit; wohlauflauf, du willst für heute heimkehren nach deinem Kloster. Morgen wird ja der Vogel wieder singen, und du kommst dann und hörst ihn.

Er geht, vertieft in ein süßes Schmecken der Freuden der Ewigkeit, von denen der Paradiesvogel gesungen, heimwärts, den Weg nach dem Kloster. Der Wald wird bald wieder der heimatische, nordische, und statt der Palmen und Zedern kommen Eichen und Tannen.

Da ist denn der Rand des Waldes. Die Hügel sind noch dieselben; die Wasser der Erde haben noch denselben Lauf; das Kloster aber — nach so wenigen Stunden, scheint ein ganz anderes. Täuschen